

Illustriertes Sonntags-Blatt

1915. * Nr. 11

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Hörter in Sadamar.

Burg Rosenstein.

Eine schwäbische Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel.

(Schluß.)

Während Frau Fringard die jagend ihr entgegentretende liebliche Jungfrau mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme schloß, standen die mitgekommenen Zeugen des Wiedersehens, Mainrad Schlicht

Walburga von Rosenstein, die von Überraschung gelähmt. Mainrad griff sich mit beiden Händen nach dem Halse, spürte er dort eine würdige Faust und leuchtend rang sich von seinen Lippen:

„Ist das die Wahrheit, Friedegund — die lautere Wahrheit? Mein Trudelein ist dieser hiedlen, Frau Fringards und Herrn Ottolars Tochter — soll ich das Kind von meiner Hüfte sein?“

„So wahr mir Gott in meiner letzten Stunde helfe, Mainrad Schlicht, es ist die Wahrheit!“ erwiderte die Alte. „Das indeln Eurer armen Hilbrun am gleichen Tage, als Eure Tochter im Kloster unsrer lieben Frau ein Obdach suchte, als Tods verblieben. Da gaben Euer frommen Schwestern Eurer Tochter Frau Fringards Kind in Kindesstatt, damit es sicher vor Hans von Rosenstein, dem Ritter aber ward gemeldet, daß die kleine Friedegund abgegangen sei, die ich tags vor dem Kloster übergeben.“

„So ist mein liebes Trudelein die Schwester des edlen einz von Horn?“ rief Walburga von Rosenstein mit fliehendem Atem, indem sie die Friedegund am Arm faßte. „Jetzt versteh' ich alles — ich den Grund von seinem mittelhaften Gebaren — für seine Schwester hielt er mich!“ Bestätigend nickte die Alte und Erregten freundlich zu und erwiderte:

„Hab' wohl gemerkt, daß das Herz fast brach vor Leid, dem lieben Heinz, hat mir tiefster Seele wehgetan. Doch durft' ich meinen heiligen Eid nicht brechen und mußte schweigen. Der Mutter nur durfte ich

das Geheimnis offenbaren. Der Herr hat alles wohl geübt — ihm laßt uns danken! —“

Zum ersten Male wieder seit länger als zwei Jahrzehnten lag das Trudelein, oder, wie wir die liebliche Waldblume jetzt nennen müssen, Friedegund von Horn, an der Mutter Herzen. Ein seliges Empfinden durchströmte die Jungfrau. Ihr war, als hätte sie während ihres ganzen jungen Lebens diese Stunde ersehnt, als wäre ihr jetzt die Offenbarung darüber geworden, warum es stets wie fernes, verlorenes Glodenläuten, unklare, traute Erinnerungen auslösend, in ihrem Innern gekönt hatte. Jetzt verstand sie die geheimnisvollen Stimmen, die sie umflüstert, wenn sie träumend in majestätischen Dome des Waldes dahingewandelt war — das höchste Glück hatten sie ihr verheißen, was es für das Menschenherz auf dieser Erde geben kann: das Glück, eine Mutter zu besitzen und geborgen in ihren Armen zu ruhen.

In trunkenster Seligkeit ruhten Frau Fringards Blicke auf dem lieblichen Antlitz der Tochter — das überwältigende Glück hatte sie der Sprache beraubt und nur stammelnde, zärtliche Laute waren es, unter welchen sie die Wiedergefundene immer wieder in die Arme schloß. geraume Zeit dauerte es, bis sie ihre Fassung so weit wieder errungen hatte, um der alten Friedegund ihren innigsten Dank auszudrücken und Mainrad Schlicht, den sie sofort wieder erkannte, auf das herzlichste zu begrüßen. Die alte Friedegund aber nahm Walburga von Rosenstein an der Hand und führte sie Frau Fringard mit den Worten zu:

„Und hier, geliebte Herrin, bring' ich Euch die zweite Tochter! Walburga, die Edle von Rosenstein, die man die wilde Burga nennt. Sie half den raschen Sieg erschreiten — nach ihr sehnt sich Euer lieber Heinz mit seinem ganzen Herzen, doch wähnt er, daß sündig sein

Begehren sei, weil er die Jungfrau für die eigne Schwester hält!“ Schon bei den ersten Worten Friedegunds hatte Frau Fringard die errötende Walburga in die Arme geschlossen.



Şükrî-Paşa, Oberbefehlshaber der türkischen Kaukasusarmee. (Mit Text.)

„Ihr seid die Jungfrau von dem Rosenstein, die Heinz für die verlorene Schwester hält? O jetzt versteh' ich alles! Wegen seiner Liebe zu Euch, der Hohen, war sein ganzes Wesen verwandelt, von des Trübsinns Wolken umflort. Laß dich umarmen, holdes Kind — sei mir von ganzem Herzen als liebes Töchterlein willkommen!“

Als wären sie der Außenwelt entrückt, schwand den Glücklichen mit Fragen, Beteuerungen und Erklärungen die Zeit dahin. Erst als draußen vor dem Tore das Stimmengewirr einer zahlreichen Menschenmenge vernehmbar ward und immer näher kommende Trommetentöne erklangen, schreckten sie empor. „Platz dem Könige!“ — „Raum für Herrn Rudolfs Herrlichkeit!“ hörte man jetzt draußen rufen und gleich darauf wurde das Tor weit aufgerissen, um einen glänzenden Zug reich gewandeter Edelleute, geharnischter Ritter und deren Gefolge einzulassen. An der Spitze desselben schritt ein hoher Mann in einfachem Lederkoller mit breitem Langschwert an den Hüften, der wohl von jedermann für einen einfachen Reitersmann gehalten worden wäre, hätte nicht in seiner ganzen Erscheinung, besonders in dem ausdrucksvollen Gesicht mit der mächtigen Adlernase und den feurig blühenden Augen etwas Gebietendes gelegen und wäre ihm nicht von den ihm folgenden Rittern und Edlen mit der tiefsten Ehrfurcht begegnet worden. Trotz seines unscheinbaren Gewandes erkannte man in ihm sofort den gewaltigen Herrscher des deutschen Reiches, König Rudolf von Habsburg, wenn dies auch die ihn umbräunenden Rufe der Menge: „Heil König Rudolf!“ — „Heil dem Friedensbringer“, nicht verraten hätten. An seiner Rechten führte der König einen blondlodigen, geharnischten Ritter — den Feldhauptmann Heinz von Horn, den Bezwingen der Burg Rosenstein. Ihm ward zum Lohn für seine Tapferkeit die hohe Ehre zuteil, von dem Herrscher selbst in die Arme der hartenden Mutter geführt zu werden.

Frau Tringard sah von allen den sich nähernden, glänzenden Gestalten nur den geliebten Sohn und eilte ihm mit einem Freudenrufe entgegen. Erst als sie ihn umarmt, geküßt, und sich überzeugt hatte, daß er heil und gesund zurückgekehrt war, wendete sie sich an den in sichtlichlicher Bewegung verharrenden, milblächelnden Herrscher. Sie erschauerte über dessen ihr gereichte Rechte verneigend und sie küßend, stammelte sie:

„Vergebt dem Mutterherzen, hoher Herr, daß ich die schuldige Ehrfurcht gegen Euch vergaß!“

„Der Mutterliebe heil'ge Rechte stehen höher denn meine königliche Macht, Frau Tringard!“ entgegnete der Herrscher mit gnädigem Lächeln. „Euren Sohn, den ruhmreichen Sieger, ich führ' ihn selbst zurück in Eure Arme und sag' Euch meinen königlichen Dank, daß Ihr dem Deutschen Reiche einen Helden wie Heinz von Horn geboren habt!“

„Zuviel des Glücks stürmt ein auf mich zu dieser Stunde!“ sagte Frau Tringard bebend. „Ihr selbst, mein Herr und König, nahet mir und überhäuft den Sohn mit hohen Ehren. Die Sehnsucht meines Mutterherzens nach vieler Jahre trüber Leidenszeit, sie ist gestillt, denn die verlorne Tochter ward mir wiederum gegeben! Ist alles dies ein Traum — ist's Wahrheit?“

Bei den Worten der Mutter war Heinz von Horn jäh zusammengefahren und hatte mit beiden Händen nach dem Herzen gegriffen. Man hörte seiner Stimme das ihn durchzitternde Bangen an, als er hastig die Frage hervorrief:

„Die Schwester, liebe Mutter — wo ist sie, meine Schwester?“

„Gib ihr den Bruderkuß, mein lieber Sohn!“ erwiderte Frau Tringard, indem sie die Hand der abseits stehenden, holderglühenden Friedblinde ergriff und sie dem jungen Ritter zuführte.

Jetzt war der Augenblick für Heinz von Horn gekommen, sich zu fragen, ob er wache oder träume. Das völlig Unerwartete raubte ihm jegliche Fassung. Wie von einem schweren Alp befreit, fühlte er sich und ohne der Gegenwart seines königlichen Herrn zu achten, schrie er auf:

„Trudelein? Das Trudelein ist meine Schwester? So hat die Stimme meines Herzens nicht gelogen, die mich gemahnt, das holde Kind zu lieben!“

Und die Schwester in überwallender Zärtlichkeit an sich ziehend, fuhr er jubelnd fort: „O — dann wird alles gut — dann winket mir das höchste Glück auf Erden — dann —“

Erschrockt hielt er inne. In des Königs Gegenwart mußte er seine Gefühle beherrschen. Zögernd sah er nach dem Gewaltigen. Doch dieser stand in eifrigem Gespräche mit den Edlen seines Gefolges und winkte jetzt gnädig herüber, als wolle er seinen Günstling ermutigen, ohne Rücksicht auf ihn das Glück der Stunde voll auszunutzen. Und Heinz wendete sich wieder zu den Seinen. Seine Blicke begegneten den strahlenden Augen Walburgas von Rosenstein, die ihm unendliches Glück verhiessen. Er sah die alte Friedbegund neben der Heißgeliebten stehen und wieder beschlich ihn banger Zweifel. Auf die Alte zuwendend und ihre beiden Hände erfassend, fragte er beschwörend:

„Doch ist es Wahrheit, liebe Friedbegund? Könnt Gottes Angesicht beschwören, daß keine Täuschung Walburga war in ihren ersten Kindertagen im Kloster lieben Frau — ich sah das Muttermal an ihrem Hals!“

„Das gleiche Mal, wie es Friedblinde trägt, mein lieber Heinz“, unterbrach ihn Friedbegund lächelnd, „doch findet bei der Schwester auf der rechten Seite! Und wahr ist, daß meine liebe Burga ihre erste Kinderzeit im Kloster lieben Frau verlebte. Das Kindlein ward von ihrem Vater Ritter Hans von Rosenstein, den frommen Schwestern anvertraut, weil ihm der Tod die junge Gattin raubte! Nun wißt Ihr lieber Junger Heinz — dürst' Euer Schätzelein getrost um!“

Noch ehe Friedbegund geendet hatte, fühlte sich Walburga den Armen des Geliebten umschlossen. In selbigem Berge Außenwelt küßte Heinz der Jungfrau den Brautkuß Lippen und stammelte wonnetrunken:

„Was ich vom Herrn des Himmels einst erfleht, als ersten Male dich holde gesehen — es ward mir gewährt, Krone der Schöpfung, sie ist mein eigen!“

Da legten sich zwei weisse Hände segnend auf die Häupter Vereinten und Frau Tringards Stimme sprach zitternd:

„Der Himmel segne Euren Bund, geliebte Kinder, und Euch in seiner Huld des Daseins höchstes Glück — die siegende Liebe Eurer Herzen bis in die spätesten Lebensjahre.“ Glückwünschende Zurufe ertönten jetzt von allen Seiten. Die Liebenden sahen auf.

Der König war wieder herangetreten und reichte ihm sich ehrfurchtsvoll verneigend, die Rechte. In ungezwungener Weise wünschte er dem Paar Glück zu dem geschlossenen Bunde und schloß frohgemut mit den Worten:

„Den schönsten Preis für deine Heldentaten hast du gewonnen, mein lieber Heinz von Horn! Steht nicht in Eurer königlichen Macht, dir Schöneres zu bieten! Drum bleibst du meiner Schuld! Wenn je dein König es vermag, dir einen Wunsch des Herzens zu erfüllen — dann erinnere mich an diese Stunde.“

Da raffte sich Heinz von Horn aus seiner Verunkenheit und sank vor dem königlichen Herrn auf die Knie.

„So bitt' ich, hoher Herr, um eine Gnade!“ sagte er dann. „Erbarmt Euch Ritter Haugs von Rosenstein und schenkt ihm das Leben!“

Der König trat einen Schritt zurück. Über sein edles Gesicht flog es wie Winde, und mit gerunzelter Stirn fragte er:

„Heinz von Horn, du bittest für den Mann, der steter Landfriedensbruch und Raub verübte in mehr denn hundert Fällen? Ernistest du auch wohl, was du begehrst? Ich rächenden Gewalt des heiligen Rechtes in die Arme. Was ist dir Haug von Rosenstein? Warum erfleht du Räuber Gnade, für ihn, der —“

Der König hielt überrascht inne. Walburga war eilig vor ihm auf die Knie gesunken und hob die gefalteten Hände ihm empor.

„Erbarmt Euch meines Bruders, hoher Herr!“ flehte er in innigen Tönen. „Euch, dem Gewaltigen, gehört das Recht. Gnade — laßt dem Verblendeten zuteil sie werden!“

Herrn Rudolfs Züge wurden milder. Sinnend sah er in Walburgas Augenblide in das edelschöne Antlitz der vor ihm Knienden. Das junge Mädchen eine Träne glänzte und sagte dann langsam:

„Ihr seid die Schwester Haug von Rosensteins, die ich vor Jahren als Feldhauptmann und seine Mannen zum Siege führte? Sie ist noch wie — Ihr bittet für den Bruder? Ist es mir doch, als bewundern vernommen, daß Eure Brüder schändlich gegen Euch gehandelt, daß sie getrachtet, Euch des Erbteils zu berauben?“

„Vergebet Euren Feinden — gebietet uns der Heiligkeit — gebietet die Jungfrau, immer noch kniend. „Wie sollt' ich?“ dem eigenen Bruder nicht vergeben, wenn er in Rötter lag?“

Da neigte sich der Herrscher zu der Knienden herab, und küßte ihre beiden Hände und sagte mild:

„Erhebet Euch! Die rechten Worte habet Ihr gewahrt. Eures Königs Herz zu rühren. Was ich mit meinem Königlein in Worten Euren künft'gen Gatten gelobte — es sei gewährt! Ich, das empfortrichtend und die Stimme erhebend, fuhr der Sprecher fort:

„Dem Ritter Haug von Rosenstein sei Gnade! Und daß er gleiches Recht für alle gilt, verkünde ich, daß alle, so mich, mein von Rosenstein gefangen wurden, nicht minder die anderen und die Täter, deren Burgen wir gebrochen, tragt meiner Könige. Di begnadigt sind, sofern sie schwören, fürderhin getreu den Darum gen des Rechts zu leben!“

„Heil König Rudolf — Heil dem Herrlichen, dem Gütlichen, reich!“ erschallte es da aus dem Kreise der Umstehenden. Die sich vor den Toren drängende Menge nahm die Rufe auf und wiederholte sie tausendstimmig.

Gnädig mit der Hand winkend, wartete der Herrscher, ein

de Lärm sich gelegt hatte, dann wendete er sich wieder an glückliche Paar:

Euch Glücklichen aber verlinde ich meine Liebe! Mit Gottes ger Hilfe haben wir dem Reiche den Frieden wiederum gewonnen — erfreut Euch seiner an dem schönen Rhein, auf Reichen der hochgetürmten Feste. Als Hochzeitsgabe geb' ich sie mit zu Lehen dir, meinem lieben Heinz von Horn. Und mit die Fahrt zum grünen Rhein, dann halt' ich Einkehr Burg Reichenstein, um mich an Euer Herzen Glück zu freuen!" In wortloser Freude neigten sich die Glücklichen über die von dem gnädigen Herrscher gereichte Rechte. Und wortlos standen sie noch, als Herr Rudolf nach herzlichem Abschied allen, unter den brausenden Heilrufen der Menge schon den verlassen hatte. Dann aber ließen sie ihrem Jubel freien Lauf. Und voll seliger Freude stimmten Frau Fringard und die bergesundene Friedlinde ein, während die alte Friedegund gefalteten Händen aufwärts blickte, und Meinrad Schlicht vergeblich bemühte, sein Herzeleid darüber zu verbergen, weil ein geliebtes, vermeintliches Enkelkind, sein Trudelein vermisste. Und als wünschten sie den dort unten sich umarmenden Menschenkindern alles Glück, schmetterten die Frühlings-er von den Zweigen der mächtigen Ulmen und Eichen herab fröhlichsten Weisen.

Unsere Erzählung ist zu Ende. Heinz von Horn zog mit seinem ihm in Gegenwart des Königs angetrauten jungen Weibe dem Rhein, auf die stattliche, am Ausgang des felsigen gebirgtales gelegene Burg Reichenstein, wo ein reines mit dem jungen Paare Einkehr hielt und dauernd weilte. Die alte Friedegund, deren Gatte Wolf Jiebrand einer bei der Armung der Burg erhaltenen Wunde erlegen war, begleitete während Meinrad Schlicht seine Köhlerhütte verließ und mit Fringard und deren Tochter Friedlinde nach der Burg Reichenstein benachbarten Feste Fürstenberg übersiedelte, da er für den Rest seiner Tage nicht von seinem geliebten Trudelein trennen wollte. Ritter Haug von Rosenstein aber war wie die übrigen der überwundenen und gefangenen schwäbischen Edelleute als Dienstmann in das Heer des Königs eingetreten, und bis zu seinem Lebensende den Schwur der Treue, den er bei der Begnadigung dem Herrscher geleistet, getreulich gehalten. Die in Trümmer gelegte Burg ist nicht wieder aufgebaut worden, noch heute starren ihre mächtigen Ruinen auf dem von Rosen anstehenden Felsen, an die Vergänglichkeit irdischer Macht und Größe mahnend, empor, umweht von dem Hauch der in diesen kühnen niedergeschriebenen Sage.

Lebe wohl, du mein flandrisch Mädchen.

Erzählung von M. v. Bucholz. (Nachdruck verb.)

Magda saß, pünktlich wie immer, an dem Frühstückstisch der kleinen Fremdenpension, in der es seit Ausbruch des Krieges recht leer geworden war. Kein Wunder! Wer mochte in der Zeit noch an Vergnügungsreisen denken? Nur sie, die Heim besaß, und zwei junge Studentinnen, die sich mit Eifer auf ihr Examen vorbereiteten, waren zurückgeblieben. Die Studenten sind keine Frühaufsteher.

Das junge Mädchen, eine der eifrigsten und tätigsten Helferinnen beim „Roten Kreuz“, sah heute verworren und trübsinnig vor sich hin. Ihr fehlte die alte Frische und Spannkraft, die sie sonst auszeichnete und die sie auch schwere Arbeit spielend bewältigen ließ. Was war das? Sie schüttelte über sich selbst verwundert den braunen Kopf. War das etwa doch die Müdigkeit der anstrengenden Wochen, die bereits hinter ihr lagen, oder — gar eine leise, geheime Furcht vor dem heutigen Nachttag? Empfand sie Angst vor den kommenden Stunden? — Magda, die ein schönes, musikalisches Talent besaß, hatte auch in den Dienst der guten Sache gestellt und der Oberin des Privatlazarettes, die für ihre Verwundeten Nachmittagskonzerte veranstaltete, ihre Mitwirkung versprochen. Das war kein Opfer gewesen, o nein, hätte sie sich nur nicht bereuen können, das Lied zu singen, an das sie nur mit Unruhe und Pein denken konnte, und dessen reizende Melodie doch gerade als Übergabe von ihr gewünscht wurde, nämlich das Lied: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen.“

Und doch, sie hatte ihr Versprechen gegeben und mußte es halten. Die Neue kam auch in diesem Falle, wie immer, zu spät. Darum fort mit allen Gedanken, die das Herz nutzlos beunruhigten und es zur Arbeit untüchtig machten. Auch der heutige heilige Pflichten von ihr. Im Laufe des Vormittags wurden verschiedene Bände mit Verwundeten erwartet, die gelobt werden konnten. Sie hatte Bahnhofsdiens. Rasch beendete sie das Frühstück und sah nach der Uhr. Gottlob, sie hatte Zeit, konnte sich ein wenig in das Studium der Zeitung vertiefen, die wieder

etwas eingehender über die Kämpfe in Westlandern berichteten. Wie war das interessant.

Und als sie dabei auf die Worte stieß: Brügge, Zeebrügge, Ostende, Hest, Knode, entrang sich ihrer Brust ein leichter Seufzer. Ach, ihr waren ja nicht nur die Namen, wie augenblicklich jedem guten Deutschen vertraut, sie kannte ja die Orte aus eigener Anschauung. Hatte sie doch vor kaum zwei Jahren eine Fahrt ins belgische Land unternommen und an seiner Küste goldene Sommertage in fröhlicher Gesellschaft verlebt ...

Und nun? An jenen Stätten, an denen einst Kinder gejubelt, an denen frohe Menschen gescherzt und sich ihres Lebens gefreut hatten, da donnerten Geschütze, klangen die ehernen Stimmen der Kanonen, rangen Völker in erbitterter Wut miteinander, floß rotes Menschenblut in Strömen ...

Magda schauerte leicht zusammen ... Damals, als sie in dem Seebade Hest über die steingemauerten Dämme wanderte und über die blaue Unendlichkeit der See schaute, deren schaumgekrönte Wellen in ewig unruhvoller Bewegung an den Strand schlugen, da hatte niemand an den Krieg und seine Schrecken gedacht.

Sie war entzückt gewesen über die eigenartige Schönheit ihrer Umgebung und hatte diesem Gefühl in der Lebhaftigkeit ihres Naturells in etwas überschwenglichen Worten Ausdruck gegeben, so daß der stattliche Mann, der an ihrer Seite schritt, sie lächelnd anblickte.

Walter Bengler hieß er, war Baumeister, und da er in der Pension, in der sie wohnte, der einzige Deutsche war, hatten sich die Landsleute freundschaftlich aneinander angeschlossen.

„Sie lachen mich aus“, schmolte sie, vor seinen guten und klugen Augen die ihren senkend.

„Bewahre, bewahre“, erwiderte er. „Ich freue mich über Sie, weil ich mich des Gefühls entsinne, das mich überkam, als ich zum erstenmal das Meer erblickte. Man kenne ich die Küste genauer.“ fuhr er fort, „habe mir aus dem Meere, diesem ewigen Jungbrunnen, immer von neuem Kraft und Erholung gesucht. Aber glauben Sie mir, die größte Freude für mich blieb die Erkenntnis, daß dieses Land Stätten einer Kultur birgt, die nicht allein wundervoll, sondern die zugleich so echt deutsch ist, daß jedem, der ein Auge dafür besitzt, das Herz förmlich aufgeht ...“

Und dann begann er zu erzählen: von Gent, von Brügge, von Antwerpen. Er kannte die Städte nicht nur oberflächlich, o nein, er wußte Bescheid in ihren Bauwerken, kannte ihre Rathäuser und Kirchen und in allen die Kunstwerke, die sie bargen, ob aus Bildern, Schnitzwerken oder Webereien bestehend, hatte er sich förmlich liebevoll vertieft. Mit einem Eifer, einem Feuer, den sie dem sonst so ruhigen Manne gar nicht zugetraut, schilderte er die eigenartige Schönheit des flämischen Stils.

Der eigentliche Charakter dieser Orte ist „deutsch“, schloß er seine Rede. „Mein Empfinden steht trauernd der Tatsache gegenüber, daß das herrliche Flandern dem Deutschtum verloren ist. Sehen Sie in meiner Heimat, der Provinz Brandenburg, gibt es in der Gegend der Stadt Jüterbog einen Landstrich, den man „den Fläming“ nennt. In diesen Dörfern zeichnete die weibliche Bevölkerung sich bis vor kurzem durch eine besondere Tracht aus, die besonders durch eine Haube gekennzeichnet ward, aus der ein Stoff hineingefaltet, gewissermaßen flügelartig weit über Schultern und Rücken der Trägerin hängt. In den Dörfern sitzen Nachkommen jener Flämmler, die einst Markgraf Albrecht der Bär ins Land rief, um ...“

Da unterbrach sie ihn. Übermütig lachend warf sie den Kopf in den Nacken und rief: „Sie lesen mir wohl ein Privatissimum über Geschichte. Fortsetzung: Abfall der Niederlande?“

Er zuckte die Achseln.

„Das wäre ein Thema, mit dem sich die Deutschen hin und wieder beschäftigen dürften — um daran zu lernen.“

„Nun, wie gelehrt!“ rief sie. „Das Einzige, was ich von Flandern weiß, sind ein paar Verse!“

Und da sie sich inzwischen von der Hauptpromenade entfernt hatten, sang sie das reizende Lied aus „Bar und Zimmermann“: „Lebe wohl, mein flandrisch Mädchen!“

Entzückt hörte er ihr zu, dann beugte er sich zu ihr nieder und fragte: „Sind Sie Künstlerin, mein Fräulein?“

„Ich wollte es werden“, entgegnete sie, „allein das Talent reichte nicht aus. Nun bin ich ...“

„Was?“

„Ich stehle dem lieben Gott den Tag ab.“

„Und befriedigt Sie das Leben, das Sie nach Ihrer Beschreibung führen?“

Sie zuckte die Achseln.

„Ach lassen Sie“, lachte sie, „heute wollen wir nicht philosophieren, ich will mich des Daseins freuen.“

Weiter plaudernd gingen sie weiter, den Strand entlang,

ließen sich, als sie an einen kleinen Wasserarm kamen, mittelst eines Bootes übersehen und gelangten nach Verlauf einer Stunde an das Ziel ihrer Wanderung, den Hafen von Zeebrügge.

Seite an Seite schritten sie über die riesige Mole, die zweitausendacht-hundert Meter lang und siebenzig Meter breit ins Wasser gebaut war. Der junge Baumeister erklärte die Anlage.

Ein Kanal führt von hier nach Brügge", sagte er. „Auf diese Weise ist der Ort direkt mit dem Meere verbunden. Sie müssen wissen, daß Brügge als Handelsplatz einst bedeutender war als Antwerpen“, fuhr er fort. „Die Stadt wollte ihren alten Ruhm zurückgewinnen, daher legte man den neuen Hafen an. Allein, er wird wenig von Schiffen besucht. Er brachte nicht den Verkehr, den man sich von ihm versprochen hatte. Vielleicht daß die Zukunft einst den gewünschten Wandel schafft...“

Magda stand an der steinernen Brüstung, schaute über die blaue See vor ihnen, dann wanderten ihre Blicke den Weg zurück, den sie gekommen waren.

„Wie großartig ist dieser Bau,“ rief sie bewundernd, „von dessen Existenz ich bisher keine Ahnung besaß. Man steckt eben viel zu sehr in seinen vier



Frau Dr. med. E. Reinde,
der erste weibliche Militärarzt in Deutschland.
(Mit Text.)

Pfählen und weiß daher zu wenig von den gewaltigen Werken, in denen unsere vorgeschrittene Technik ihre Größe offenbart.“

„Run, Sie gehören doch nicht zu denen, die in der Enge stehen geblieben sind“, meinte er.

„Ich?“ entgegnete sie. „Ach, ich kann nicht immer, wie ich möchte, aber ich spüre ihn wenigstens, den Puls-schlag der Zeit, die den Erdball in ihren Bereich zieht und so die Welt verbindet.“

„Ich muß“, entgegnete sie, „denken Sie, was werden sollte, wenn ich über meine Vereinsamung klagte, wenn ich jedem eingestände, wie bitter schwer ich ein eigenes Heim vermissen...“

Auf diese Bemerkung hatte er sie angeschaut, wobei in die ernsten Augen ein stilles Leuchten gekommen war.

Wirklich, diesen Blick hatte sie nicht vergessen, ja neulich sogar noch davon geträumt...

Magda ließ die Zeitung sinken, wieder eilten die Gedanken zurück in die Vergangenheit.

Jenem ersten Ausfluge mit ihm waren andere

gefolgt, und dann war ein Tag gekommen, so schön, so warm, daß sie meinte, er bilde den Höhepunkt ihres Lebens. Sie lag in den mit Schilf und niedrigem Strauchwerk



Ein Schützengrabenidyll bei Reims.

wachsenen Sand hielt ein Buch, in sie nicht las, in der und blickte in die wo sich der Himmel ein Zelt aus blauer Seide an dem weißen Turmen standen. Plötzlich der junge Meister aufgetaucht hatte ihre Spuren und grub zu Füßen, in den Sandboden ein. Stennedende Worte hin und her — dann stimmten beide. Ulich, geheimnisvoll aus weiter Ferne rauschen des Meeres.

Ein leiser Wind ging raschelnd über Schilf. Sonst alles im heiligen Schweigen der Natur hatte Wengler den Mut nem Geständnis den: „Magda, ich liebe dich.“

Und dann hatte das Glück seine goldenen Flügel geschlagen und jene beiden mit sich geführt, mitten hinein in die lachende Gefilde der Seligen...

Aber ach, die hochgespannten Gefühle des jungen Mannes hatte dann die Welt mit allerlei kleinen Nadelstichen verletzt, die Wunden größer und schwerer wurden. Darauf war das der Eifersucht hineingetröpfelt.

Das Verhältnis der Liebenden war in der Pension nicht beachtet geblieben — ein paar müßige Zeugen begannen zu flüstern. Mißverständnisse blieben nicht aus. Slers Haltung war allzeit korrekt, doch Magda fühlte sich von zur Schau getragenen Kälte bedrückt. Um ihre Empfindung nicht zu zeigen, vertrieb sie sich die Zeit mit dem jungen Josen, der in ihrer Pension wohnte und mit dem sie abends



Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben. (Mit Text.)

Gen oft genannt hat hatte ch. unter engler der der Vater schüßte rridor, legte auf d Nachm rung st



Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelland! (Mit Text.)

Wengler aber nannte die Lieder, die eines deutschen Mädchens unwürdig seien, leichtfertig, frivol. Unerquidliche Ausdrachen fanden statt, nach denen Magda weinte, waren halb Tränen des Zorns, halb die der unverstandenen Liebe. Da schlug die Abschieds-urkunde. Der Baumeister, dessen Urlaub abge-ufen war, mußte heim.

Schriftlich erschien dann eine Verständigung Raares noch weniger möglich, denn müd- Magdas Briefe enthielten Anklagen, auf die innerseits so kurze Antworten erfolgten, daß eise Magdas Stolz empörten und so den völ-zen Bruch herbeiführten.

Doch als sie seinen kurzen Abschiedsbrief in-änden hielt, fand sie auf der Rückseite ein paar

Worte mit Bleistift gekritzelt. Es waren die Anfangstropfen des Liedes, das sie einst ge-sungen hatte: „Le-berwohl, mein fland-riß Mädchen!“

Sie aber hatte das Haupt geneigt und bitterlich ge-weint. — Magda wuschte sich mit der Hand leicht über die Stirn, wie um die Gedanken zu ver-scheuchen. Der seine Mund zitterte leicht. Großer Gott, warum sich in diese Zeit vertiefen. Jetzt handelte es sich um andere, viel größere Dinge, als um zer-schelltes Herzens-glück. — Und doch, wenn sie auch damit abgeschlossen, hätte sie doch brennend gern um das Schid-sal des Mannes ge-wußt, dem einst ihre besten Gefühle ge-et hatten. Wo war er? Weilte er überhaupt ch unter den Lebenden? Denn daß Walter engler damals, als der Krieg ausbrach, mit ter der Ersten gewesen, der hinausgezogen war, s Vaterland, an dem er mit ganzer Seele hing, schügen, verstand sich von selbst. Da schlug im erridor eine Uhr. Das junge Mädchen erhob, legte ihr Schweisteringewand an, und begab auf den Bahnhof.

General Maud'huy, oft genannte Befehlshaber der fran-zen Truppen bei Oern u. La Bassée.

et hatten. Wo war er? Weilte er überhaupt ch unter den Lebenden? Denn daß Walter engler damals, als der Krieg ausbrach, mit ter der Ersten gewesen, der hinausgezogen war, s Vaterland, an dem er mit ganzer Seele hing, schügen, verstand sich von selbst. Da schlug im erridor eine Uhr. Das junge Mädchen erhob, legte ihr Schweisteringewand an, und begab auf den Bahnhof.

Nachmittag war es, die grauen Flügel der Däm-erung strichen sanft über das Land.

Magda stand in ihrem Zimmer und nekte die po-chenden Schläfe mit kühlem Wasser. Der Dienst war heute, da zwei Helferinnen gefehlt, besonders anstrengend gewesen. Und nun war soeben aus dem Lazarett tele-phonisch die Bitte eingelaufen, sie möge sich beeilen, da man in Rücksicht auf die Verwundeten den Beginn des Konzertes um eine Viertelstunde früher gelegt habe.

Als sie das Lazarett betrat, empfing sie die noch junge Frau Oberin mit allen Zeichen der Freude.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, meine Bitte war doch nicht allzu störend?“

Magda schüttelte den Kopf. „Bewahre, Frau Oberin. Ich komme sehr gut ohne Ruhepause aus, nur müssen Sie Nachsicht üben, wenn die Stimme nicht ganz so frisch klingt, wie sie sollte.“

Die Oberin lachte.

„Wenn das nötig sein sollte, gewiß“, meinte

sie. „Meine lieben Jungen freuen sich alle so herzlich auf die kom-mende Stunde, sie sind so rüh-rend dankbar für jede Unter-haltung. Sie wissen ja auch, es ist mein Prin-zip, jenen, die da draußen waren, die im Feld oft Furchtbares erlebt, Greuel aller Art gesehen haben, auch wieder freundliche Eindrücke zu ver-schaffen. Und es ist mir eine große Genugtuung, daß mein Bestreben Unterstützung findet.“

„Wie ist das Befinden Ihrer Pfleglinge?“ fragte Magda, Hut und Mantel ablegend.

„Danke, im ganzen recht gut“, kam die Ant-wort. „Auch ein blonder Reservemann, mein Sorgenkind, der zwei Tage hindurch so heftiges Wundfieber hatte, daß ich das Schlimmste be-fürchtete, hat sich so gut erholt, daß er sich heute sogar unter den Zuhörern befinden wird. In seinen Delirien erzählte er unaufhörlich von einem flandrischen Mädchen. Kommen Sie.“

Mit diesen Worten leitete sie Magda in den Saal, in dem sich die vortragenden Künstler ver-sammelt hatten, darunter als Stern erster Größe ein Opersänger, dessen Ruhm die ganze Stadt erfüllte.

Die junge Weigenspielerin, die mit dem Largo von Handel



Brigadier Josef Pilschth,

Kommandeur der polnischen Legionäre, die mit großer Tapferkeit auf Seiten der Oester-reicher gegen die Russen kämpften.



General d. Inf. Ewald v. Lochow.

(Mit Text.)



Ruhepause in einem deutschen Schützengraben bei Reims. Rechts Wohn- und Schlafraum.

Produkte, die man durch weitere chemische Prozesse gewinnt, sind Bernsteinöl, Räucherpulver und Kolophonium. Als Marktware der unter dem Namen „Ambroid“ bekannte Preßbernstein sehr beliebt. Er wird aus Abfällen hergestellt, die unter Luftabschluß bei 140—160 Grad biegsam wie Wachs werden. Nachdem preßt man die Masse unter hydraulischem Druck zusammen.

Besonders anziehend sind die im „schlaubigen“ Bernstein häufig vorkommenden Insekteneinschlüsse. Wir lernen dadurch häufig vorkommenden Insektenfauna kennen. Die zarten Leichname der Vorzeit kommen heute in diesen Formen nicht mehr vor. Aber ihnen verwandte Arten existieren, deren Heimat Japan und Nordamerika ist. Keine Handhabe der Wissenschaft wäre in der Lage, die im Bernstein uns ausbewahrten geflügelten Tiere auch nur für wenige Jahre zu erhalten. Und hier bieten sie uns im kristallinen Totenschein einen so lebensvollen Anblick, als ob sie noch von Blatt zu Blatt, von Blume zu Blume

in goldenen Licht des Daseins schwirren. Deutlich gewahrt man die zarten Glieder der Federfüße, die Aderung der Flügel der Motten, Wespen, Bienen, Fliegen. Auch Vogelfedern und Insektenhaare finden sich unter den Einschlüssen, und pflanzliche Überreste, wie Blätter, Blüten und Früchte, zeigen uns, wie im Verein mit der Bernsteinfichte in den Wäldern Kiefer- und Lorbeerbaum, Taxisarten, Sabalpalmen und Ginkgoarten gediehen. Häufige Zähne und Knochenfragmente fossiler Tiere weisen ebenfalls auf ein Klima südlichen Charakters hin.

In der Niederlage des Rohbernsteins am Königsberg befindet sich auch ein Bernsteinmuseum, das Geheimrat Becker auf Veranlassung des hochverdienten ostpreussischen Gelehrten Dr. Meiß gründete. Es umfaßt 2000 Nummern und zeigt uns eine bizarre geformte Bernsteinstücke, die in eine vom Kunstschleifer bearbeitete Erscheinung übergehen. Es sind „Tropfen“ von der Größe eines Kirschkerns bis zu der eines Apfels, die nach oben zu einem dünnen Faden auslaufen, der, offenbar an einem Ast

schwebend, die Last getragen hat. Auch gürtelartige Formen sehen wir dort, meistens in zwei Teilen. Sie umgaben einst in breiten Ringe den Stamm einer Bernsteinfichte, der, als der Baum eine moderte, sich erhielt. Bewundernswert sind auch Stücke ungewöhnlicher Größe, bis zu 5 Kilogramm, ferner röhrenförmige Aufhänge, die deutlich zeigen, daß sie einst die Gabelung eines Astes umschlossen hielten. Versteinerungen, die im Bergwerk gefunden, in denen wir Krabben, Hummer, Seeigel, Schnecken und Muscheln auf. Ein großes Stammstück der Bernsteinfichte ist von uns in der Nähe der Ferkeln durchgezogen und bildet unter dem Namen „der Bernsteinwald“ den größten Schatz der Sammlung.

Daß man schon vor ca. 3000 Jahren Schmuckstücke aus dem Bernstein herstellte, zeigt uns eine Gruppe im Museum, die Schmuckstücke und Amulette aufweist. Man fand diese Gegenstände in den Ausgrabungen am Kurischen Haff. Die Perlen haben konisch oder röhrenförmige Löcher und sind jedenfalls durch Feuersteinwerkzeuge hergestellt worden. Götzenbilder in Gestalt plumper Figuren und Amulette von Wohnplätzen aus der Steinzeit an den Küstenstrichen sind ebenfalls offenbar derselben Periode an. Aber schon in früherer Zeit wurde „das Gold der Ostsee“ besonders bei den Völkern der Ostsee, besonders Trintgefaße, daraus. So fand Schliemann in Troja — der ältesten Stätte griechischer Bildhauerkunst — in mehreren Gräbern 400 Bernsteinperlen und Weinbecher, und in Troja enthält eine uralte Grabstätte fast einen Zentner solcher Perlen von Hühnereigröße, Tiergestalten und Gehängestücke.

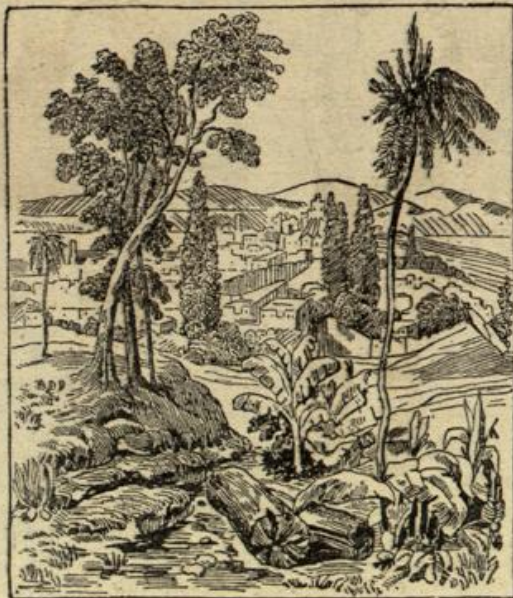
Mit Recht nennt A. v. Humboldt den Bernstein den Vater des östlichen Handels. Er bewirkte, daß die Kultur viel früher in die östlichen Küstenstriche des Baltischen Meeres drang, als es durch den allmählich von Süden nach Norden fortschreitenden Vordräng der Völker gewesen wäre. Jahrhundertlang dauerte die Handelsverbindung der Römer, und später der Araber, mit den östlichen Ostpreußen, die im Tauschhandel von einer Fülle römischer Kunstgegenstände in Gold, Silber und Glas, sowie arabischer Gewürze und Filigrane überschüttet wurden, was die Gräber im östlichen Ostpreußen, die der damaligen Zeit angehörten, verraten.

Die Werthschätzung des Bernsteins hat viele Wandlungen erlebt. In vorhistorischer Zeit wurde er mit Gold aufgewogen. Die Ursprungsorte soll man damit, wenn die Sage recht berichtet,

zeitweise geheizt haben! Bei uns war er als Schmutz seit Jahrhunderten völlig aus der Mode gekommen und wurde nur in Großmutter's Schatzkästlein als Kuriosität hochgehalten. Die plumpe Form und die armselige Fassung, die meistens aus Messingdraht bestand, konnte dem jetzigen geläuterten Geschmack nicht genügen. Nun aber ist eine neue Ära für diese Schmutzindustrie angebrochen, die auf der Berliner Weltausstellung ihren glänzendsten Triumph feierte. Ein Danziger Künstler in seinem Fach, Hosiowski, zeigte in einer reichen Fülle blendend schöner Schmuckstücke und Biergeräte das ausserlesenste Bernsteinmaterial, das durch diskrete Goldfassung mit Verwendung von Edelsteinen, wie Rubinen und Smaragden, und Halbedelsteinen, wie Amethysten, Türkisen und den milchig schimmernden indischen Mondsteinen, aufs glücklichste gehoben wird. Dem Ton des Grundmaterials entsprechend, war jeder Gegenstand individuell behandelt und zeugte von geläutertem Geschmack und feinem Stilgefühl. So bewunderte ich einen Handspiegel, dessen Rückseite aus einer tellergroßen Platte köstlichen, honigfarbenen Bernsteins bestand; ferner Schirmgriffe mit Amethysten, Dosen mit Korallen geschmückt, Klingelgriffe und zahlreiche Gegenstände für den Toilettebedarf, deren Besatz sogar für Fürstinnen begehrenswert erschien.

Wer, wie ich, vom Ostseestrande, der ehrwürdigen, alten Stadt Danzig, stammt, freut sich, daß das heimische Material, von dem man lange Zeit nichts wissen wollte, und zwar in West- und Ostpreußen am allerwenigsten, in der Gegenwart eine fröhliche Auferstehung feiert!

Verzierbild.



Wo ist die Orientalin?

Der erste weibliche Bürgermeister.

Im Jahr 1818 war in Lemgo in Lippe-Deimold das Ehrenamt eines Bürgermeisters zu besetzen. Der Gemeinderat wählte die Fürstin Pauline von Lippe-Deimold, welche sich der größten Beliebtheit im Lande erfreute und wirklich für das Amt eines Bürgermeisters die nötigen

Eigenschaften mitbrachte. Eine Deputation der Bürgerschaft ward zur Fürstin geschickt, um ihr den Beschluß des Gemeinderats mitzutheilen und sie zu bitten, das Amt eines Bürgermeisters zu übernehmen. Die Fürstin wandte zuerst lächelnd ein, daß bisher doch nur Männer für derartige Ämter geeignet erschienen, und daß die Bürgerschaft gut daran täte, auch in diesem Falle einen Mann zur Leitung der Stadtgeschäfte zu wählen. Die Deputation erklärte, daß sie sich selbst schon früher diese Frage vorgelegt hätten. Das bisherige Wirken der Fürstin sei aber derartig von Erfolg gewesen, daß niemand so gut wie sie für die Verwaltung ihres Gemeinwesens sich eignen würde. Daraufhin nahm die Fürstin das Amt an und versprach, nach bestem Können ihre Aufgabe zu erfüllen. Fürstin Pauline war an dem Tage, als sie zum ersten weiblichen Bürgermeister der Welt gewählt wurde, neunundvierzig Jahre alt, da sie am 23. Februar 1769 geboren wurde. Sie war die Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg und der Herzogin von Holstein-Plön. Sie gehört somit zu der Verwandtschaft des deutschen Kaisers Wilhelm II. Am 2. Januar 1796 heiratete sie den Fürsten Friedrich Wilhelm Leopold zu Lippe-Deimold. Sechs Jahre später wurde ihr Gemahl ihr durch den Tod entzogen, so daß sie in jungen Jahren zur Herrscherin des Landes wurde. Sie übernahm nämlich für ihren Sohn die Vormundschaft über die Regierung. Als Bürgermeisterin leistete sie tatsächlich außerordentlich viel und kann noch heute manchem männlichen Bürgermeister als Vorbild dienen. Sie errichtete ein Krankenhaus, eine Gewerbeschule, eine Irrenanstalt, ein Waisenhaus, Armenhäuser, und ordnete die Begeverhältnisse, schaffte gesunde Wohnungen, sorgte für das Trinkwasserversen und tat in sozialer Hinsicht alles, was man von einem tüchtigen Bürgermeister verlangen kann. Im Jahre 1820 legte sie alle ihre Regierungsgeschäfte nieder und übergab auch das Amt eines Bürgermeisters wieder einem männlichen Nachfolger, nachdem sie noch vorher die Schulden der Stadt fast gänzlich getilgt hatte. Die Stadtverwaltung stiftete ihr ein Erinnerungsbuch, in welchem alle Verdienste der Fürstin getreulich aufgezeichnet waren. So endete die Wirksamkeit des ersten weiblichen Bürgermeisters, den die Welt jemals gesehen hatte. Auch damals erregte diese eigenartige Berufung einer Fürstin zur Leitung eines Stadtwesens viel Aufsehen. Der Erfolg gab aber den Bewohnern von Lemgo recht. L.

Unsere Bilder

General Mehmed Schütri-Pascha, der Oberbefehlshaber der im Kaukasus operierenden türkischen Streitkräfte, ist einer der vollständigsten Offiziere der osmanischen Armee. Aller Welt bekannt geworden ist er durch die heldenmütige Verteidigung der Festung Adrianopel, als deren Kommandant er fast ein halbes Jahr lang dem Ansturm der Bulgaren Trotz bot. Schütri-Pascha, der aus Erzerum stammt, steht jetzt im Alter von ungefähr 60 Jahren und hat seinerzeit in Deutschland eine vorzügliche artilleristische Ausbildung genossen. Er hat dann nacheinander verschiedene wichtige Führer- und Inspekturstellen in der türkischen Armee bekleidet, u. a. diejenige eines Kommandeurs im Dardanellenbezirk, und sich dabei stets durch seine Energie und seinen ersten Schaffensdrang ausgezeichnet.

Der erste weibliche Militärarzt in Deutschland. Von der preussischen Gesundheitsverwaltung wurde zum erstenmal eine Frau als Lazarettarzt eingestellt; es ist dies Frau Dr. med. E. Reinde, die als Stationsarzt in einem rheinischen Reserve-Lazarett tätig ist. Als Militärarzt ist sie Vorgesetzte der Mannschaften, die ihr die militärischen Ehrenbezeichnungen erweisen.

Desinfektion der Kleider russischer Gefangener im Lager zu Guben. Im südöstlichen Teile der Provinz Brandenburg befinden sich u. a. in der Nähe von Krossen und Guben große Gefangenenlager, in denen viele Tausende kriegsgefangener Russen untergebracht sind. Diese Lager bilden richtige kleine Städte mit Straßen und freien Plätzen, bei denen geräumige Holzbaracken die Stelle der Häuser vertreten. Auch Post, Krankenbaracken, Desinfektionsanstalten, Küchengebäude und ähnliche besonderen Zwecken dienende Baulichkeiten sind vorhanden. In den Lazaretten und der Lagerapotheke arbeiten gefangene russische Ärzte und Apotheker unter der Leitung deutscher Stabsärzte und Militärapotheker. Die Wohnbaracken sind durchweg hoch und luftig, auch leicht heizbar und gut ventiliert.

Das Tempelhofer Feld wird Kartoffelland. Das Tempelhofer Feld, die Stätte glänzender Paraden, wird in Kulturland umgewandelt. Man will in dieser schweren Zeit das große Gelände nicht nutzlos liegen lassen und bearbeitet jetzt den Boden, der im Sommer Kartoffeln aufnehmen soll. In gleicher Weise sollen in Berlin alle freistehenden Bauländer in Kartoffelfelder usw. umgewandelt werden. Unser Bild zeigt den vierfachen pflanzenden Motorpflug in Tätigkeit.

General der Inf. Ewald v. Lochow, der Sieger bei Soissons, wurde vom Kaiser durch Verleihung eines hohen Ordens ausgezeichnet. Er steht an der Spitze des 3. Armeekorps, dessen Märkte die Franzosen durch einen heldenmütigen durchgeführten Angriff von Cuffles bis Crouy über die Aisne nach Soissons zurückwarfen und dem Feind schwere Verluste beibrachten. General v. Lochow steht im 60. Lebensjahr.

Allerlei

Stoßfänger eines Chemannes. „So unglücklich verteilt ist es auf der Welt: Ich habe den Geist und meine Frau das Mundwerk; ich kann nie recht sagen, was ich weiß, und meine Frau weiß nie recht, was sie sagt.“

Ein kleiner Irrtum. Ein Berliner kommt nach Dresden und passiert den Narren eines „fliegenden“ Bäckers. „Heeße Bismarcken!“ ruft mit einer höflichen Verbeugung der Sachse. „Sehr annehmlich“, erwiderte der Berliner — „ich heeße Lehmann!“

Franz Liszt, der berühmte Pianist, suchte eines Tages in einem Badeort eine Wohnung, um einige Wochen ungestört der Ruhe pflegen zu können. Der Hausmeister, der Liszt durch die Räumlichkeiten der Wohnung führte, fragte den Künstler nach erfolgtem Mietabschluss: „Was ist, bitte, Ihr Beruf?“ „Ich bin Pianist“, lautete des Künstlers schlichte Antwort. „Ach, mein Herr“, sagte glückstrahlend der biedere Hausmeister, „das ist ja prächtig. Ich spiele nämlich die Klarinette, und so würde es mir sehr lieb sein, wenn wir in meiner Freizeit öfters zusammen musizieren könnten.“ A. M.

Wie viele Wassermengen bringt ein harter Regenguß? Bei einem heftigen Platzregen, wobei Straßen und Plätze unter Wasser stehen, glaubt man, daß enorme Wassermengen hierbei auf die Erde gelangt sind. Als im Jahre 1845 im Sara, zwischen Vernigerode und Eibingerode, die größte bisher beobachtete Wassermenge bei einem Wollenbruch herabfiel, betrug die Wasserhöhe nicht mehr als 9 Zoll. Alle anderen gewaltigen Regengüsse in Deutschland erreichten keine höhere Wassermenge als 5 Zoll. In den Tropen sind die Gewitterregen so gewaltig, daß hierbei 200—250 mm Regen herabfallen. Die größte Regenmenge fiel bei einem Taifun in Japan nieder in einer Höhe von 1½ Fuß, bei dieser hierdurch entstandenen Überschwemmung kamen über 1500 Menschen um. In Ostindien fiel an einem Tage ein Wollenbruch nieder, dessen Wasserhöhe 2¾ Fuß erreichte. Eine größere

Wassermenge ist bisher noch nicht beobachtet worden. Sie wird im Umfang erst dadurch richtig bewertet, daß sie einer Wassermenge von 54 Millionen Kubikmetern entspricht, mit einem Gewicht von 100 Millionen Zentnern. Um eine solche gewaltige Gewichtsmenge fortzuführen würde man 200000 Eisenbahnzüge brauchen.

Gemeinnütziges

Schokoladensuppe. Man kocht aus Hafermehl und halb Wasser eine sämige Suppe, süßt und salzt sie und gibt einige Löffel Kakao hinzu. Man reicht kleine geröstete Semmelwürfel zur

Alsenidegegenstände werden besten mit lauem Wasser und grüner und einer weichen Bürste oder Flanellappen abgerieben. Man reibt sie gründlich ab und braucht dann kein Mittel zum Nachputzen anzuwenden.

Ein für Säuregefäße passendes besteht aus gleichen Teilen Abfein nem Sand. Diese Mischung mit Wasserglas zu einem steifen Brei rührt, der an der Luft bald erhärtet.

Unregelmäßige Fütterung von Tauben faul. Auch bei zuviel werden die Tiere flugtrübe. Es ist sie mit einer geringen Menge an Dach zu locken und erst nach dem Fluge das volle Mahl zu geben.

Solange noch kaltes Wetter ist etwas angewärmtes oder süßes Trankwasser für das Geflügel lässlich. Kaltes Wasser vermindert die Vegetabilität ganz erheblich.

Petersilienwurzeln erzieht man möglicher Größe, wenn der Same frühzeitig, etwa im März ausgelegt. Er liegt lange in der Erde, ehe er auch wächst die Pflanze nur langsam ter dünnst man die Pflänzchen aus, sie nicht zu dicht stehen.

Das Abhärten ist für alle die in den nächsten Wochen ins Pflanz werden, unbedingt erforderlich. Von Tag zu Tag wird etwas mehr gegeben, in den letzten Tagen werden Fenster vollständig entfernt.

Der Same der Steckzwiebeln wird gleichmäßig dicht ausgestreut eingehadt und festgetreten. Bis etwa August läßt man die Zwiebeln um sie dann bei trockenem Wetter auszuheben. Auf ein Beet von 1 Länge und 1 Meter Breite benötigt man circa 100—120 Gramm



Das Gegengewicht.
— „Nun Herr Wampel, wo soll es denn hingehen, hab Sie schon mit dem Ruckel gehen sehen, machen wohl viel Gebirgstouren, wie?“
„E bewahre, den trag' ich nur als Gegengewicht für meinen Bauch.“

Gomonym.

Ich wet! mit dir,
Stich' ich vor dir,
So wird es dir begehnen;
Doch rat' ich dir,
Stich nicht vor mir,
Sonst geh's dir an den Stragen
Fr. Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
D	E	E	M
M	M	M	N
O	O	S	S

Die Buchstaben in vorstehendem Quadrat sind so zu umstellen, daß in den einander entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter von folgender Bedeutung entstehen:
1) Mutter. 2) Prophet des alten Testaments. 3) Augenblicklich herrschende Lebensformen. 4) Göttergeschlecht in der nordischen Mythologie.

Julius Gald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Gomonyms: Mutter. — Des Bogenrätsels: Lerche, Lärche, Des Bilderrätsels: Genus, Adler, Lessing, Indigo, Kuppeln, Indigo, Napoleon. — Galizien-Argonnen.

Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart